

# Euer Franziskus

Der Papst hat einen Brief an die deutschen Katholiken geschrieben. Auf neunzehn Seiten wendet er sich an »das pilgernde Volk Gottes«, dessen Bischöfe völlig uneins sind über die Zukunft ihrer Kirche. Sie alle fühlen sich nun bestätigt. Wie kann das sein? Sieben Empfänger schreiben zurück

## Bernd Hagenkord

Lange habe ich im Papstbrief gesucht. Und nicht gefunden, was zum Standardrepertoire gehört: eine klare Ansage in Sachen Kirchenreform. Nach zehn Jahren als Papstbeobachter im Vatikan bekommt man ein Gespür dafür, was Päpste Kirchen so alles schreiben. Und fast immer unter dem Autoritäts-Vorbehalt. Rom entscheidet: *cum Petro et sub Petro*, mit dem Papst und unter dem Papst.

Päpste sind dazu da, zu entscheiden, nicht nur die Bischöfe erwarten das, sondern auch die Gläubigen, bei aller Klage über Hierarchien in der Kirche. Und es ist ja nicht so, dass Papst Franziskus keine Machtworte sprechen würde. Nicht jedoch in diesem Brief. Überraschend! Denn die katholische Kirche in Deutschland ist zerstritten in der Frage nach Reformen. Wie soll die Kirche künftig aussehen? Mehr wie die evangelische Kirche heute? Oder mehr wie vor der Krise? Die einen verlangen vom Papst eine Entscheidung über die Priesterweihe für Frauen und die Abschaffung des Pflichtenbüchchens. Die anderen verlangen, endlich die Diskussion über genau diese Themen zu beenden.

Alle wollen ein Machtwort von Franziskus. Keiner bekommt es. Der Brief enthält keinerlei Vorgaben oder Vorschriften. Auch das Wort »Missbrauch« kommt nicht vor. Stattdessen fordert der Papst von den Gläubigen, die gesamte Kirche im Blick zu behalten: sie nicht durch Rechthaberei zu spalten, sondern zu versöhnen. Aber auch hier: Das Versöhnen behält er nicht sich selbst vor oder der Glaubenskongregation.

Franziskus gibt seiner vom Reformstreit zerrütteten Kirche etwas, was wir schon fast nicht mehr gewohnt sind: Vertrauen. Der Heilige Geist soll wirken, nicht die kirchlichen Gepflogenheiten, nicht die längst schon gebildeten Urteile, nicht das machtvollere Argument. Wir sollen gemeinsam entscheiden. Man nennt das auch Freiheit.

Bernd Hagenkord leitete bislang die deutschsprachige Redaktion von »Vatican News« in Rom. Von September an ist er für den Jesuitenorden in München

## Ulrich Greiner

Dass der Papst mir schreibt, erfüllt mich mit erwartungsvoller Vorfreude. Aber ach! Je länger ich diesen länglichen Brief lese, desto mehr bin ich enttäuscht. Zwar ohne ich, was Franziskus will: Wir sollen uns nicht in kirchenpolitische Debatten verstricken, sondern die frohe Botschaft hören. Hören können wir sie nur, wenn der Heilige Geist

uns beflügelt. Beflügelnd kann er uns nur, wenn wir uns öffnen und von Ideologien befreien. Sehr wahr!

Allein, der Brief beflügelt mich keineswegs, und das liegt nicht nur an der offenkundig miserablen Übersetzung. Er wirkt, als wäre der Autor unschlüssig, wie er seinem Ziel – der Versöhnung der streitenden deutschen Katholiken – am besten näher käme. So neigt er zu Wiederholungen, Undeutlichkeiten, Umständlichkeiten. Will er es allen recht machen? »Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein«, heißt es bei Matthäus. Die Rede des Papstes klingt wie: Jein, jein. Ich fürchte, dass die Experten verschiedenster Färbung aus dem Brief herauslesen, was ihnen gefällt. Die unwissende Schar der Gläubigen hingegen, die sich nach einem Pfingstwunder sehnt, wird es in dieser ermatteten Prosa bestimmt nicht finden.

Ulrich Greiner ist Autor der ZEIT, deren Feuilleton er viele Jahre lang geleitet hat. Er ist Präsident der Freien Akademie der Künste in Hamburg

## Claudia Mönius

Lieber Papst Franziskus, vielen Dank für Ihren Brief vom 29. Juni – dem Gedenktag auch des heiligen Petrus, in dessen Nachfolge sich die Päpste sehen. Sie überlassen wirklich nichts dem Zufall! Als gläubige Christin und Katholik erlaube ich mir eine Antwort. Bei allem gebotenen Respekt will ich dabei ehrlich sein. Das verlangt Mut – eine Eigenschaft, die unser gemeinsamer Leitstern, Jesus von Nazareth, vorbildlich lebte. Auch seine kritische Haltung und Radikalität dem herrschenden System gegenüber entsprangen der Liebe. Nicht teuflischem Geltungsbedürfnis, wie es in Ihrer Bewertung kirchenkritischer Stimmen auch in diesem Brief leider wieder anklingt.

Selbst als Geisteswissenschaftlerin und Vielleserin hatte ich Mühe, diese 19 Seiten konzentriert zu lesen. Weil ich mich darin nicht wiederfinde: weder als moderne, gebildete Frau, der unsere religiösen Werte am Herzen liegen, noch als Betroffene von jahrelangem sexuellem Missbrauch durch einen Priester. Und wie mögen sich all die missbrauchten Nonnen fühlen, wenn Sie anerkennend schreiben über die »älteren Ordensfrauen, die weiter lächeln?« Nein, wir werden nicht weiter gute Miene zum bösen Spiel machen. Wir werden etwas verändern in dieser Kirche, und zwar nicht mit viel Geduld und »Reifung«, sondern *jetzt*. Weil sonst niemand mehr da sein wird, den diese Religion überhaupt noch interessiert.

Erst ganz am Ende Ihres Briefes fühlte ich mich angesprochen und berührt. Ihrer Bitte, für Sie zu beten, komme ich gern nach:

Komm herab, o Heiliger Geist, und durchdringe unseren Bruder Franziskus, dem die Führung dieser Kirche anvertraut ist. Lass ihn die Zeichen der Zeit erkennen, und schenke ihm Mut, entschlossen und in Klarheit den notwendigen Wandel zu begleiten. Hilf ihm, dazu beizutragen, dass die Botschaft Jesu Christi lebendig bleibt und auch für unsere Kinder und Enkel so viel Strahlkraft besitzt, dass sie aus dieser Quelle schöpfen und ihr Leben in Einklang mit der Mutter Erde würdevoll für alle gestalten. In pfingstlicher Verbundenheit!

Claudia Mönius ist Kulturwissenschaftlerin. Sie arbeitet als Hochschullehrerin und Coach. Zuletzt erschien von ihr »Feuer der Sehnsucht. Spiritualität einfach leben«

## Klaus Mertes

Eine katholische Freundin fragte mich: Warum schreibt der Papst uns Deutschen? Meine Antwort: Er kennt die katholische Kirche in Deutschland seit den Achtzigerjahren persönlich. Er weiß um die Bedeutung deutscher Theologen für das 2. Vatikanische Konzil, für die lateinamerikanische Befreiungstheologie, für die Ökumene, für vieles andere mehr, bis heute. Er sieht den Aufruhr an der Basis, die Erschütterung über den Missbrauch, die Spaltungen in der Deutschen Bischofskonferenz. Hass und Verachtung von angeblich papsttreuen Katholiken gegen seine Anliegen und auch gegen seine Person bleiben ihm nicht verborgen und auch nicht das illoyale Agieren deutscher Kardinäle in Rom. Die Spannungen zwischen denen, die voranschreiten wollen, und denen, die den Rückwärtsgang einlegen wollen, spitzen sich für ihn in Deutschland exemplarisch zu.

Ich glaube allerdings: Er ist auch müde. Das wird für mich in dem Brief deutlich. Er wiederholt sich wortreich. Er fleht. Wo er voranschreiten müsste, bleibt er stehen. Dabei hat er, seit er 2013 gewählt wurde, so viel in Bewegung gesetzt: Lampedusa, Fußwaschung im Jugendgefängnis, interreligiöse Kontakte, *Laudato si'*, Kurienreform. Aber jetzt scheinen die Kräfte erschöpft. Er bittet: Schreitet voran, und bitte gemeinsam. Doch das funktioniert nicht. Hirten müssen selbst voranschreiten, gerade in Krisensituationen – das wäre dann auch ihr Dienst an der Einheit der Kirche. Sonst spalten diejenigen erfolgreich weiter, die nicht voranschreiten wollen.

Ich nehme Papst Franziskus seine Müdigkeit nicht übel. Aber ich schöpfe aus ihr auch keinen Mut. Die katholische Kirche nähert sich einem

Scheideweg. Irgendwann werden sich die Hirten zu einem 3. Vatikanischen Konzil versammeln müssen. Darauf hoffe ich.

Klaus Mertes ist Direktor des Jesuiten-Gymnasiums St. Blasien im Schwarzwald. Er schrieb »Verlorenes Vertrauen. Katholisch sein in der Krise«

## Monika Grütters

Nur alle 50 Jahre mal wendet sich der Papst an ein Land – der eigentliche Wert dieses Briefes also sind die große Aufmerksamkeit und Wertschätzung für die katholische Kirche in Deutschland aus dem Vatikan. Doch die Reaktionen zeigen, dass der Brief nicht unbedingt zur Klarheit beiträgt. Jeder Bischof liest das Papier aus der eigenen Perspektive. Die Bischofskonferenz ist auch in dieser Frage – des Weges zur Bewältigung der Krise – fragmentiert, die katholischen Laien in Deutschland sind sicher viel geschlossener an Reformen interessiert, um (wo überhaupt möglich) der Vertrauenskrise zu begegnen.

Die brennenden Themen, die die katholischen Laien in Deutschland bewegen – der Missbrauchsskandal, die klerikalen Lebensformen, die Weiheämter für Frauen –, werden nicht konkret benannt, vielmehr scheint es dem Papst um die Einheit der katholischen Christen zu gehen, um den gemeinsamen Weg, auch darum, dass Deutschland keinen Alleingang anstrebt, sondern sich der Weltkirche als Ganzem verpflichtet.

Ich kann nur hoffen, dass das den Reformeifer, der überlebensnotwendig ist, nicht bremst, sondern dass die mutigen Bischöfe und die katholischen Laien sich von der Aufmerksamkeit des Papstes befeuert fühlen.

Monika Grütters von der CDU ist Staatsministerin für Kultur und Medien

## Jens-Martin Kruse

Lieber Papst Franziskus, wie schön, dass Sie in Ihrem Brief an die Gläubigen in Deutschland auch die Ökumene loben. So habe ich als evangelischer Pastor Sie bei vielen Begegnungen in Rom schätzen gelernt: als jemanden, der tatkräftig Brücken zwischen den Kirchen baut. »*Camminare insieme!*« – »Wir müssen gemeinsam unterwegs sein«, haben Sie immer wieder gesagt. »Die Einheit kommt auf dem Weg. Der Heilige Geist bewirkt sie im Unterwegssein. Wenn wir nicht gemeinsam vorangehen, wird die Einheit nicht kommen.« Genau das haben wir im Reformationsjahr

2017 erfahren: Gemeinschaft. Versöhnte Verschiedenheit wurde gelebt, und ein neuer Schwung war zu spüren. Daran, so verstehe ich Sie, gilt es jetzt anzuknüpfen. Ihr Brief kommt gerade recht.

Auch für meine Kirche. Was Sie schreiben, das betrifft ja nicht nur eine Konfession. Sie schauen tiefer, hinter die Fassaden der gegenwärtigen Streitigkeiten, und weisen zu Recht darauf hin, dass die Kirchen einem Irrtum aufsitzen, wenn sie meinen, Probleme durch Strukturreformen lösen zu können. Weil dieser Irrtum gerade in Deutschland weit verbreitet ist, tut es gut, wenn Post aus Rom freundlich, aber klar daran erinnert, dass die entscheidende Frage lautet: Wie können wir heute das Evangelium so erzählen, dass es die Menschen berührt? Und: Wie können wir wieder eine Kirche werden, die nahe bei den Menschen ist? Bleiben Sie von Gott behütet, und schreiben Sie uns möglichst bald wieder! *Grazie tanto e un caro saluto d'Ambrigo!*

Jens-Martin Kruse ist evangelischer Pastor an der Hamburger Hauptkirche St. Petri. Er war zehn Jahre Pfarrer in Rom, lud Franziskus in seine Kirche ein

## Heiner Wilmer

Lieber Bruder Franziskus, als Bischof möchte ich diesen Brief eigentlich nicht kommentieren. Und wenn, dann zuletzt, nach allen anderen. Denn Du hast Dich an jeden Katholiken gleichermaßen gewandt, nicht wie sonst üblich zuerst an uns Kirchenprofis: Deine Brüder im geistlichen Amt, Deine Ordensleute und so weiter. Diesmal sagst Du allen: Ihr seid das Volk! – Ja, genau. Deshalb will ich die Menschen meines Bistums fragen, wie sie Deinen Brief verstehen. An der Anrede, die Du gewählt hast, gefällt mir auch, dass Du uns ein »pilgerndes« Volk nennst. Mit anderen Worten: Richtet euch nicht ein, bleibt beweglich.

Die wahre Heimat der Christen ist nicht auf Erden, sondern im Himmel. Nein, wir Christen sollen darum keine Weltverächter sein. Aber unsere Unterkunft sei nicht das feste Haus, sondern das Zelt. Unsere Lebensform sei nicht die sesshafte, sondern die nomadische. Wie der Nomade mit dem Nötigsten unterwegs ist, so sollen auch wir leichtes Marschgepäck tragen, um unabhängig zu bleiben. Du rätst uns für die Weltreise zum handgepäcktauglichen Trolley. Du sagst: Ihr seid unterwegs! Dazu sage ich Amen.

Heiner Wilmer ist Bischof von Hildesheim. Er war Ordensoberer der Herz-Jesu-Priester

Wie geht man in Rom mit Frauen um, die einen Schadenzauber ausgeübt haben sollen? Am 19. April des Jahres 1080 wendet sich Gregor VII. in dieser Sache an den Dänenkönig Harald Hen. Der Reformpapst, bekannt durch seinen Konflikt mit dem deutschen König Heinrich IV., findet klare Worte. Statt bei vermeintlichen Hexen die Ursache für Unwetter, Stürme und Krankheiten zu suchen, solle man akzeptieren, was von Gott komme, und Buße tun. Vor allem keine unschuldigen Frauen behelligen.

Briefe wie dieser gehören zum größten Archiv europäischer Briefliteratur – dem der Päpste. Es reicht von der Antike bis in die Gegenwart. Die Themen der päpstlichen Briefschreiber sind weit gespannt, zwischen religiösem Alltag und großer Politik. Im Jahr 494 setzte Papst Gelasius I. einen der berühmtesten Briefe auf. Er legte dem Kaiser in Byzanz seine Auffassung von den Gewalten dar, die die Welt regieren: die königliche und die kirchliche – mit Vorrang der Letzteren. Schließlich gehe es bei ihr ums Seelenheil.

Selbstbewusstsein des Amtes und theologische Entschiedenheit bestimmen das Genre von Anfang an. Ein breites Spektrum von Textsorten steht den päpstlichen Autoren zur Verfügung. Auf der Webseite des Vatikans kann man heute ihren Gebrauch nachvollziehen. Dort finden sich *Päpstliche Botschaften* zu unterschiedlichen Anlässen, aber auch die *Bulle*, mit der Papst Franziskus 2015 das Jahr der Barmherzigkeit ausrief – inklusive einer Regelung für den Erwerb eines Ablasses. Eine Sonderform stellt das *Motu proprio* dar, ein Schreiben ohne äußeren Anlass, um ein wichtiges Thema anzusprechen.

Bei *Nachsynodalen Schreiben* fassen die Päpste die Ergebnisse von Bischofssynoden zusammen. Und wo eine grundlegende Auseinandersetzung mit Fragen des Glaubens gefragt ist, greifen sie auf *Enzykliken* zurück. Als Lehrschreiben an die Bischöfe adressiert, richten diese sich an die ganze Kirche. *Apostolische Konstitutionen* schließlich treffen kirchenrechtliche Regelungen mit grundsätzlicher Relevanz. Hier zeichnet sich der fließende Übergang zwischen Rechts- und Glaubensfragen ab, die in der Lehrvoll-

## Apostolische Schreiben aller Art

Von Bulle bis Enzyklika: Was es bedeutet, wenn ein Papst Briefe verschickt **VON GREGOR MARIA HOFF**

macht des Bischofs von Rom einen Zusammenhang bilden. Reagierten die Päpste bis in die Moderne vor allem auf Anfragen aus den Kirchen vor Ort, die sie entscheiden sollten, verschob sich nach und nach der Fokus. Konkrete Anlässe dienten schon seit dem Mittelalter dazu, Modellentscheidungen zu treffen, denen allgemeine Bedeutung zukam – wie bei Gregor VII. im Falle der mutmaßlichen Hexen. Würde auf diese Weise das kirchliche Recht weiterentwickelt, gilt dies seit dem 19. Jahrhundert zunehmend für Fragen des Glaubens. Verbindliche Lehre wird unter den Bedingungen pluralisierter Gesellschaften zu einer Herausforderung für die Päpste, ihre Textproduktion nimmt seither Fahrt auf. Dazu zählen Briefe, die auf direkten Kontakt setzen, wie jenes brisante Schreiben von Pius XII. an F.D. Roosevelt zu Kriegsbeginn 1940. Darin schmiedete der Papst mit dem US-Präsidenten eine Allianz für den Weltfrieden.

Das Persönliche ist hier sowohl politisch als auch kirchlich eingefasst. So auch, wenn Päpste an Bischofskonferenzen schreiben. Diese Briefform stellt inzwischen eine Art päpstlicher Krisenintervention

dar. Im März 2018 bestellte Papst Franziskus die chilenischen Bischöfe nach Rom – zur Klärung der Missbrauchsfälle. Papstbriefe sprechen den jeweiligen Adressaten direkt an, mit Klarstellungen, mit Anweisungen. So brachte Johannes Paul II. mit seinem Brief vom 3. Juni 1999 die deutschen Bischöfe in der Schwangerenkonfliktberatung auf Linie.

Demgegenüber wirkt der Brief des aktuellen Papstes an die deutschen Katholiken disparat. Franziskus übergeht das Missbrauchsproblem, das den Anlass für den Reformstreit in der deutschen Kirche lieferte. Aber er fordert einen echten Wandlungsprozess. Seinen Brief richtet er deshalb an die gesamte deutsche Kirche. Die ersten Empfänger waren dennoch die Bischöfe, sie bekamen den Text einige Tage vor der offiziellen Veröffentlichung am vergangenen Samstag. Falsch zugestellte Post?

König Harald verschied übrigens in dem Jahr, in dem ihm Gregor VII. schrieb. Ob ihn der Brief noch erreichte, ist nicht überliefert.

Der Autor lehrt Fundamentaltheologie in Salzburg